

Ella Cornelsen
Am Tag, bevor der Frühling kam

Ella Cornelsen

**AM TAG,
BEVOR DER FRÜHLING
KAM**

Roman

LIMES

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright © 2024 by Ella Cornelsen

© 2024 by Limes

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Bildnachweis Grafiken: Adobe Stock/Illustratoren Somjal King,

Nitinan, Tally 18

KW · Herstellung: DiMo

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8090-2773-7

www.limes-verlag.de

*Für alle, die an das Leben glauben,
besonders dann, wenn es anfängt zu enden.*

Wenn mein Ende nicht mehr weit ist,
Ist der Anfang schon gemacht.
Weil's dann keine Kleinigkeit ist,
Ob die Zeit vertane Zeit ist,
Die man mit sich zugebracht.

Konstantin Wecker



PROLOG

Oktober 2001

»Du könntest meine große Liebe werden«, sagst du.
»Vielleicht bist du es schon.«

Wir stehen nebeneinander auf der Cannstatter Holzbrücke. Haben die Arme aufs Geländer gestützt, unsere Ellbogen berühren sich. Hier auf dem Fußgängersteg über dem Neckar haben wir uns zum ersten Mal geküsst, es ist gerade mal drei Wochen her. Wir waren einen Wein trinken, ins Gespräch vertieft und noch nicht fertig damit, als die Kneipe schloss; ein Regenschauer ging nieder, doch hier auf der überdachten Neckarbrücke redeten wir weiter, im Stehen, im Geruch des Regens, die ganze Nacht, während der Fluss unter uns murmelte und das Weite suchte. Tod und Katastrophen hatten dich und mich zusammengebracht, in dieser kühlen Septemhernacht blieben sie außen vor. Viel gelacht und gefroren haben wir. Als im Osten ein Streifen Morgenröte über den Horizont kroch, hast du mich angelächelt und gesagt: »Schöne Frau! Es ist, als würde ich dich schon ewig kennen.« Kein Wunder, in den vergangenen Stunden hatten wir erzählt und erzählt und dabei zwei Leben miteinander verwoben, deines und meines.

Der Fluss füllte sich als Erstes mit dem Licht eines Herbstmorgens.

Berufstätige auf dem Weg zur Frühschicht gingen über

die Brücke und hatten es eilig. Die Welt und die Holzbohlen unter unseren Füßen gerieten in Bewegung. Du neigtest dein Gesicht meinem entgegen und deine Lippen suchten meine.

Für gewöhnlich gehört ein erster Kuss zur Nacht. Dein Kinn am frühen Morgen war ein bisschen rau und stachelig, bereit zur Rasur, deine Lippen aber waren weich und jung. Keine Draufgängerlippen, und dennoch wussten sie, was sie wollten und wie es ging.

»Es soll nichts schwierig werden«, sagtest du nach den ersten Küssen, »ich mag keine Probleme«, und ich nickte, »nein, nein, ich will nichts Schweres zwischen uns«. Und dann sind wir zu mir gegangen, in meine Wohnung, und haben uns geliebt, schwierig ist nichts geworden, nicht bei diesem ersten Mal, auch nicht in den drei Nächten, die folgten.

Heute stehen wir also wieder auf der Brücke. Diesmal ist es mitten am Tag. Die Sonne hat sich auf Sommerwärme besonnen, ein letztes Mal, ehe die Farben sterben und die Hummeln und die Liebe. Wie vor drei Wochen blicken wir dem rasch fließenden Wasser nach, als schwämme dort unsere Zukunft, und wir trauten uns nicht, uns gegenseitig bei der Hand zu nehmen und hinein-zuspringen.

Wie anders als neulich nachts ist unser Gespräch heute! Ein Rinnsal. Die Worte, die fallen, tun weh, deshalb wechseln wir wenige von ihnen.

Da sagst du diesen Satz. »Du könntest meine große Liebe werden.« Deine Stimme klingt nach einer großen Gefahr, trotzdem durchströmt mich einen Moment lang wilde Freude. »Vielleicht bist du es schon.«

»Und du meine.« Mein Herz tanzt.

Wir sind uns einig, auch in den Sätzen, die wir danach sagen. Jedenfalls rede ich mir das ein.

»Große Liebe – ach, sprechen wir lieber nicht davon. Große Lieben enden immer schlecht oder gar tödlich, also fangen wir besser erst gar nicht damit an. Wir müssen aufhören, bevor es ernst wird.« Dabei wissen wir, dass es das schon lange ist, ernst. Es wurde ernst, das Verhängnis nahm seinen Lauf – von dem Moment an, als wir uns zum ersten Mal gegenüber saßen. Ein schönes, ein wunderbares Verhängnis.

»Angelika, die Kinder ...«, du schaust mich nicht an, während du sprichst, »Lars ist erst fünf.«

»Ja, ich weiß. Ich habe ja auch ... jemanden.«

»Und dann ist da der Vertrag mit dem Sender. Die Reportage. Mitte November beginnen die Dreharbeiten. Zu Hause liegt der Mietvertrag für die Wohnung für uns vier in San José – alles ist vorbereitet.«

»Ja. Ja, ich weiß. Natürlich.« Mein Herz hat aufgehört zu tanzen.

San José – das ist auf der anderen Seite der Erde oder auch hinter dem Mond, was mehr oder weniger dasselbe ist.

Spaziergänger in kurzärmeligen Kleidern und Hemden flanieren ohne Eile an uns vorbei über die Brücke, sie bleiben neben uns in der Sonne stehen, die am Himmel festgeklebt ist und uns bescheint, als gäbe es weder Herbst noch Winter noch Tod. Ich hasse ihr Licht, ich ignoriere es und schaue auf den Fluss, in dem sich die am Ufer dümpelnden Ausflugsdampfer und unsere traurigen Köpfe verdoppeln.

Mich übers Geländer beugen, so weit, dass mein Wille nicht mehr ausreicht, um mich ans Leben zu klammern, und ich falle. Ich falle in unsere Zukunft, die nun nur

noch meine ist. Die Ausflügler auf der Brücke, entsetzt, deuten aufs Wasser, auf mich, schreien: »Dort, dort!« Der Strom nimmt mich mit, spült mich aus dem Leben, meinem und deinem. Aber das tut man nicht – jemand mit meinem Beruf tut das nicht. Außerdem kann ich schwimmen.

Du als Kameramann hast es gut. Ich möchte diese Stadt verlassen wie du, um woanders ein neues Leben anzufangen. Aber ich bin gerade auf eine neue Stelle gewählt worden, im Stuttgarter Norden. Ich muss hierbleiben. Alles wird mich an dich erinnern.

»Es ist nicht die richtige Zeit für uns, Ellinor«, sagst du.
Wann ist denn die richtige Zeit?

»Offenbar soll es nicht sein zwischen uns, nicht jetzt.«

»Es ist besser, gute Freunde zu bleiben.«

»Ein furchtbarer Satz.«

»Fällt dir ein besserer ein?«

»Wir vergessen uns nicht.«

Als wäre das ein Trost.

»Nein, wir vergessen uns nicht.«

»Lass uns einander noch mal küssen.«

Dich küssen, Richard, noch mal und noch mal, und wissen, ich muss auf Vorrat küssen, denn es wird kein nächstes Mal geben. Die Gegenwart muss für die Zukunft vorhalten und dieser Kuss für die Ewigkeit reichen.



DER TAG

Freitag, 13. März 2020

Ein Tag, an dem alles auf einmal geschieht. Ein Tag wie ein Brennglas, das Strahlen sammelt und durch den Brennfleck Gegenstände in Brand setzt. Ein Tag, an dem der Abend ein Leben weit vom Morgen entfernt ist. Kann man solche Tage vorhersehen? Els konnte es.



Der Tag begann mit einer Beerdigung. Draußen war es kühl, der Himmel seit Wochen der Gleiche, ein gebrauchtes beige-graues Bettlaken, das man abzuziehen vergessen hatte. Ich konnte diesen tief hängenden Bettlakenhimmel mit seiner nichtssagenden Farbe inzwischen kaum mehr ertragen, war er doch das Markenzeichen jenes viel zu warmen und schneelosen Winters gewesen, der dafür aber jede Menge Regen und – für mich – sehr viele Beerdigungen im Gepäck gehabt hatte.

An diesem Morgen lehnte ich am Küchentisch, nippte an dem Cappuccino, der soeben aus der Espresso-maschine in meine rote Lieblingstasse geflossen war, und blickte durchs Küchenfenster auf die Straße hinunter. Der Wind fegte altes Eichenlaub, vertrocknet wie zusammengeknülltes Packpapier, an der Sandsteinmauer um Els' Grundstück entlang und ließ die Blätter in Spiralen tanzen. Nichts unterschied diesen Morgen von einem anderen, drei Monate zuvor, der mir plötzlich in den Sinn kam.

Eines Vormittags kurz vor Weihnachten, als ich von einer Trauerfeier nach Hause zurückkehrte, winkte mich Els an das Mäuerchen ihres Gartens, in dem sie gerade Tannenreisig auf den Beeten verteilte, und erzählte mir ihren

Traum. Wir erzählten einander oft unsere Träume. Wobei Els stets mehr zu berichten hatte als ich, denn ich träume seit Jahren das Gleiche: von einer Reise nach Süden (Afrika) oder über die Meere in ein Land, das Amerika heißt, in dem ich aber nie ankomme. Ich sehe es von weit oben aus einem Flugzeug in seinem ganzen irren Ausmaß und mit den typischen Umrissen wie auf der Landkarte in meinem alten braunen Diercke-Weltatlas aus Schulzeiten und frage mich, was ich dort will. Ein Gefühl der Heimatlosigkeit verbindet sich mit meinem Traum und lässt mich stets mit einem Frösteln erwachen, noch bevor ich gelandet bin.

»Heute Nacht habe ich auch von einer Reise geträumt«, sagte Els an jenem Vormittag vor Weihnachten in ihrem Garten. Sie strich ihre verschossene eierschalenfarbene Lammfelljacke glatt, in der sie im vergangenen Jahr so dünn geworden war, und klemmte sich eine ihrer zinnfarbenen Strähnen hinters Ohr. »Von einer Seereise.« Dabei sah sie mich unter ihren langen gebogenen Wimpern an, die nicht wie ihr Haar ergraut, sondern schwarz geblieben waren, Wimpern einer Diva. Els war schön gewesen früher und war es immer noch, schön und ehrwürdig wie eine Schamanin mit ihren hohen Wangenknochen und der kompakten, wettergegerbten Stirn. In eine altertümliche Kogge mit vom Wind zu weißen Wolken geblähten Segeln sei sie gestiegen, erzählte sie.

»Du und Dean, ihr habt mich am Kai verabschiedet. Es war eine Reise über die Weltmeere.«

»Wohin bist du gesegelt?«, fragte ich neugierig, »Osterinsel, Australien, Hawaii?«

»Weiter«, erklärte Els, »viel weiter. Zu einem Ufer, so weit weg, als läge es am Rand des Universums. Ich wusste, wir würden uns lange nicht wiedersehen, sehr lange.«

»Warst du allein?« Ich wagte nicht, nach ihren Kindern zu fragen.

»Ich erinnere mich nicht genau«, Els stützte sich mit den Ellbogen auf das Mäuerchen. »Könnte sein, da war noch jemand. Eine Frau in einem langen Kleid mit langen dunklen Haaren und einer Krone. Ich sah sie nur von hinten.« Sie säuberte ihre Hände, an denen ein bisschen getrocknete Erde klebte, blickte auf und lächelte, wobei sich die Fältchen, die die Zeit und das Lachen um ihre Augen gegraben hatten, vertieften. »Aber Dean und du, ihr wart nicht allein«, sagte sie und wurde richtig lebhaft, »ihr wart zu viert, ein Mann und ein Mädchen waren bei euch.«

»Oh!« Ich kicherte. »Ein schöner Mann?«

Els wiegte den Kopf. »Ein ... älterer Mann.«

»Älter als ich?« (Ich bin achtundfünfzig.)

»Ich glaube schon. Man weiß das ja nie so genau.« Els hielt inne. »Jung geblieben sah er aus, das schon. Aber eben nicht mehr jung, das ist nicht dasselbe.« Wieder unterbrach sie sich. »Größer als du.«

»Und das Mädchen?«

Els lächelte. »Klein. Kleiner als du.« Sie überlegte. »Hellblond. Blonder als du.«

»Ach, meine liebe Els!« Ich stellte den Korb mit meinem Talar und der Beerdigungsagende ab und schlang über das Gartenmäuerchen hinweg die Arme um sie. »Wie schön, dass du mir einen Mann träumst und Dean eine Freundin. Aber dass du ohne uns verreisen und uns so lange nicht wiedersehen willst, das gefällt mir gar nicht.«

»Von Wollen konnte keine Rede sein in dem Traum«, nuschelte Els. Sie drehte sich ein wenig zur Seite und umarmte ihren Garten mit einem Blick, als nähme sie Abschied. »Schade«, murmelte sie und dann etwas, was ich

nicht verstand. Ihr Blick kehrte sich nach innen, ehe sie wiederholte: »Einfach schade.«

Els wohnte schon lange mit mir Tür an Tür. Oder besser, ich mit ihr, denn sie war bereits da, als ich ins Pfarrhaus zog, und bekam all meine Lebensphasen dort mit, zuerst mit Mann, dann mit Mann und Kind und schließlich nur noch mit Kind. Sie selbst lebte allein, in einem efeubewachsenen Häuschen gleich nebenan, all die Jahre nur mit einem Bild ihres verstorbenen Mannes auf dem Kaminsims und seit ein paar Monaten mit einem zugelaufenen Goldhamster. Manchmal wundere ich mich, wie man so wenig voneinander wissen und doch so vertraut miteinander sein kann, wie Els und ich es waren. Els' Leben war eine Art Blackbox für mich. Der Mann auf dem Kaminsims war ihr zweiter; sie hatte einen Sohn und eine Tochter aus erster Ehe, nur so viel hatte mir Els verraten. Wenn ich vorsichtig nachhakte, wurde sie einsilbig, weshalb ich bald aufhörte zu fragen. Auch meinem Sohn Dean, für den Els immer mehr Ersatzoma geworden war, seit mein Mann Andreas ausgezogen war, blieb sie Antworten schuldig. Ihre Kinder schienen ein heikles Thema zu sein; ich hatte sie nie kennengelernt und wüsste nicht, dass sie sie je besucht hätten, selbst Fotos von ihnen gab es keine in ihren vier Wänden.

Am Morgen jenes kühlen Märztags, von dem ich eigentlich erzählen will, trank ich meinen Cappuccino in kleinen Schlucken und genoss die heiße Süße auf meiner Zunge, während ich mit zwei Fingern am Radioknopf drehte und einen Sender suchte, der weniger rauschte.

Auf allen Kanälen ging es um »das Virus«. Seit Tagen schon ging es in den Medien um nichts anderes mehr als

»das Virus«. Anfangs war der neue Krankheitserreger, made in China, wie so viele vor ihm, weitgehend unbeachtet unter den Tisch gefallen. Bis vor ein paar Wochen war noch recht sorglos berichtet worden von Wuhan, Markt, Fledermäusen oder einer Laborpanne. Und selbst als das nachweihnachtliche Präsent aus Fernost in Italien anlandete, hielten wir das für ein Problem unserer südlichen Nachbarn, von denen uns zwei Grenzen trennten. Ich erinnerte mich an einen Witz, der im Internet und auf WhatsApp kursierte: »Der Chinese neben mir in der S-Bahn hustete und hustete. Zaghaft fragte ich: ›Wuhan?‹ Der Chinese antwortete: ›Zum Hauptbahnhof.« Wir schütteten uns aus vor Lachen, das uns erst bei der Heimkehr der deutschen Wintersportler aus dem Skiparadies Ischgl verging: Jeder Zweite hatte das Virus mit dem königlichen Namen, das sich schneller vermehrte als ein Stall Karnickel, im Gepäck oder bereits im Körper und verteilte es freigiebig an die Umgebung. Ab sofort war Corona im Land, auch von ersten Todesfällen hatten wir schon gehört.

»Am Mittag informiert die Landesregierung über weitere Maßnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus.« Die Stimme der Radiomoderatorin war verschnupft, aber das war sie gerade bei vielen, auch ohne Erkältung. Die einen lamentierten von wegen Panikmache, die anderen, dass die Einschränkungen nicht weit genug gingen. Der Riss ratschte mitten durch die Familien, auch durch meine.

Dean hatte erst gestern gesagt: »Maßlos übertrieben, was die da alles beschließen! Keine Veranstaltungen mit über tausend Personen mehr. Jetzt haben sie sogar das Frühlingsfest abgesagt.« Er bedauerte, dass er derzeit nach der Schule nicht zu Els zum Mittagessen gehen konnte. »Aber vielleicht werden die Schulen ab kommender